Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Eisenbahn-Postdienst.

Im Jahre 1811 gab es im ganzen Lande 2,304 Postämter, wurden 46,380 Postmeilen in Postkutschen und 61,171 Meilen theils in einsitzigen Chaisen, theils zu Pferde zurückgelegt. Im Jahre 1838 wurde der erste Eisenbahn-Postdienst eingeführt, der sich zu Ende jenes Jahres über 1,913 Meilen erstreckte. 1846 war die Zahl der letzteren auf 4,092, 1882 auf 100,563 gestiegen. 1852 wurden die Postsachen 11,082,768, 1882 aber 113,995,318 Meilen auf den Eisenbahnen befördert. Die Zahl der im Eisenbahn-Postdienste Angestellten war von 43 im Jahre 1846 auf 3,072 in 1882 gestiegen.

Im ganzen Eisenbahn-Postdienste kommt alles darauf an, daß sich die Angestellten so sehr als möglich in die Hand arbeiten, nur hierdurch wird innerhalb der meist äußerst beschränkten Zeit und das beengten Raumes die Bewältigung der vorliegenden Arbeit möglich. Die „fahrenden Postbureaux" nehmen auf Hauptlinien meist den ganzen Wagen von 60 Fuß Länge ein und werden mit der geringeren Bedeutung der Bahnen kleiner, bis sie auf Zweigbahnen auf 5 Fuß 5 Zoll Länge und 2 Fuß 6 Zoll Breite beschränkt sind.

Die beste Anschauung des verwickelten Dienstes erhält man in einem Bureau von 40 bis 60 Fuß Länge. In solchem sind 4 Beamte beschäftigt, von denen Einer neben seiner Beschäftigung mit den Postsachen über alle die Fahrt betreffenden Vorkommnisse, versäumte Anschlüsse, Verspätungen der Züge, Unfälle und dergl. genau Buch zu führen hat.

An einem Ende des Wagens befinden sich die Postfächer, 600 bis 1000 an der Zahl; dieselben sind hufeisenförmig arrangirt und mit den Namen aller an der Bahn liegenden Stationen, mit denjenigen der Stationen aller Verbindungsbahnen, der Staaten und Territorien des Landes und endlich mit den Benennungen der bedeutendsten Geschäfts- und Verkehrsplätze der Union bezeichnet. In diese Postfächer werden die dem Bureau zugehenden Postsendungen zunächst vertheilt, mit Ausnahme solcher Sendungen, die nach einer nahe gelegenen Station bestimmt sind und direct in die betreffenden Briefbeutel wandern.

Die letzteren, sowie die Postsäcke und Posttaschen verschiedener Construction sind zu beiden Seiten eines Rahmens aufgehängt, der sich durch das ganze Bureau erstreckt. Ueber demselben sind noch weitere Taschen in Fächern angebracht, sämmtlich offen und zur Aufnahme der für sie bestimmten Poststücke bereit. Alle diese Beutel, Säcke und Taschen tragen den Namen ihres Bestimmungsortes; ihre Zahl beträgt in den besprochenen großen Bureaux meist gegen 200, einige darüber oder einige darunter; sie werden nach Aufnahme der für sie bestimmten Sendungen verschlossen und an den betr. Stationen abgeliefert.

Ein besonderes Signal der Dampfpfeife zeigt an, daß sich der Zug einer Station nähert, an welcher er nicht anhält, an der aber Post einzunehmen ist. Die betr. Poststücke werden an einem Krahn neben der Bahn aufgehängt, von einem am Postwagen befestigten und von diesem aus zu dirigirenden Haken abgefangen und sodann in das Bureau befördert. Der Inhalt dieser Säcke wird auf's Schleunigste sortirt, denn ein großer Theil derselben ist in der Regel schon für die nächsten Stationen bestimmt.

Der Dienst der Eisenbahn-Postbeamten ist außerordentlich anstrengend, auf den Bahnen im Westen sind dieselben häufig Tage und Nächte ununterbrochen beschäftigt. In dem mit dem 30. Juni vorigen Jahres endigenden Fiscaljahre gingen 3,981,516,280 Postsäcke durch die Hände von 3,855 Eisenbahn-Postbeamten; hierbei kamen 968,478 Irrthümer vor, die jedoch zum größten Theile schnell verbessert werden konnten.

Canada's Verfall.

Vor kurzer Zeit behauptete Herr Lowe, ein Mitglied des canadischen Cabinets, daß die amerikanische Statistik absichtlich gefälscht werde, um die Auswanderung aus Canada nach den Ver. Staaten größer erscheinen zu lassen, als sie wirklich ist. Herr Nimmo, Vorsteher unseres statistischen Amtes, verwahrte sich sehr energisch gegen diese lächerliche Verleumdung, aber er hätte das gar nicht nothwendig gehabt, weil er im canadischen Parlamente selbst gerechtfertigt worden ist. Dort hat Sir Richard Cartwright aus den Berichten der Assessoren und der Schulstatistik bewiesen, daß in der Provinz Ontario die Zahl der Kinder von 492,360 im Jahre 1878 auf 483,000 im Jahre 1882 und 1883 gesunken ist, also um 10,000. Dies bedeutet eine allgemeine Bevölkerungsabnahme von wenigstens 50,000. Bei einer Bevölkerung von 2,000,000 Seelen, wie sie Ontario besitzt, sollte die natürliche Zunahme jährlich 40,000 betragen. Dazu kommt, wie die Regierung behauptet, eine Einwanderung von jährlich 20,000. In drei Jahren hätte somit die Einwohnerzahl um 180,000 gestiegen sein müssen, statt dessen aber ist sie um 50,000 gesunken, was einem Verluste von 230,000 gleichkommt. In vier Jahren hat die Provinz Ontario allein 334,000 Einwohner verloren, von denen allenfalls 100,000 nach Manitoba und anderen Theilen der Dominion, weit über 200,000 aber ganz sicher nach den Ver. Staaten gingen. Für ein neues Land mit reichen und unvollkommen entwickelten Hilfsquellen sind diese Zahlen niederschmetternd. Sie beweisen, daß die Aussichten Canada's für die nächste Zukunft sehr trübe und die glänzenden Erwartungen mancher Engländer gänzlich unbegründet sind.

Verdrängte Chinesen.

Neuerliche Vorgänge in San Francisco beweisen, daß das Antichinesen-Gesetz trotz allen Kulischmuggels eine ganz bedeutende Wirksamkeit hat. Schon seit längerer Zeit waren stets mehr Chinesen abgereist, als angekommen, und man schätzt, daß seit dem Inkrafttreten des Gesetzes die Zahl der Mongolen in San Francisco sich um 20,000 vermindert hat. Die Folgen dieser Abnahme konnten nicht ausbleiben. Früher waren sich die Kulis stets der Thatsache bewußt, daß daheim noch Hunderttausende, ja selbst Millionen ihresgleichen zu finden und für die denkbar niedrigsten Löhne zu arbeiten bereit wären. Infolge dessen waren sie in ihren Ansprüchen so bescheiden, daß kein weißer Arbeiter den Mitbewerb mit ihnen aufnehmen konnte. Sie verdrängten die Weißen aus den Cigarrenfabriken, der Schuhmacherei und ähnlichen Gewerben, die keine große Körperkraft erfordern, in solchem Grade, daß ihr gewerbliches Uebergewicht in ganz kurzer Zeit vollendete Thatsache gewesen wäre. Seitdem aber die Einfuhr in großem Maßstabe aufgehört hat, fällt es den schlitzäugigen Schlaukopfen gar nicht mehr ein, für wenige Dollars die Woche zu arbeiten.

Die chinesischen Cigarrenmacher, deren es 3,500 in San Francisco giebt, bildeten einen Gewerkverein und verlangten Lohnerhöhung. Sofort vereinigten sich auch die Fabrikanten zur Wehr; dieser Forderung, und das Endergebniß war ein Ausschluß der Chinesen, d. h. letztere wurden sammt und sonders entlassen. Gleichzeitig bewogen die Fabrikanten alle weißen Cigarrenhändler, nichts von chinesischen Fabrikanten zu kaufen, sodaß letztere von dem Ausschluß nicht etwa Vortheil ziehen konnten. Ohne ferner darauf zu warten, ob die Mongolen sich fügen würden oder nicht, mietheten die weißen Fabrikanten 2500 Cigarrenmacher im Osten, meist Deutsche und Italiener.

Damit ist festgestellt, was allerdings von zuständiger Seite nie ernstlich bestritten wurde, daß die Chinesen als Mitbewerber der Kaukasier nur dann in Frage kommen, wenn sie mit ungemein geringen Löhnen vorlieb nehmen. Sobald sie annähernd das fordern, was ein Weißer braucht, um sich und seine Familie zu ernähren, will man in Anbetracht ihrer zahlreichen Fehler nichts mehr von ihnen wissen. Der Privatcapitalist beschäftigt sie, weil sich an ihnen vorübergehend mehr verdienen läßt. Mit der Zeit fällt selbst dieser Grund weg, weil ja jeder Fabrikant dieselben billigen Arbeitskräfte haben, der eine also keinen Vortheil vor dem anderen genießen kann. Inzwischen aber wird eine Sorte von Menschen in das Land verpflanzt, welche der Civilisation, den Sitten und Gesetzen desselben fernstehen, nichts mit den Weißen gemein haben, lediglich die Lebenshaltung der letzteren herunterdrücken und den Culturfortschritt nur hemmen. Wenn daher ein Gesetz die Wirkung hat, die Chinesen, die bereits hier sind, zur Rückkehr in ihr Vaterland zu veranlassen und neue Zuwanderung fernzuhalten, so ist es selbst vom Standpunkte der Moral und der höchsten Culturzwecke aus ganz unbedingt zu loben. Es wäre jedenfalls sehr thöricht, blutige Rassenkämpfe heraufzubeschwören, wenn sich dieselben mit Leichtigkeit vermeiden lassen.

Entschädigung unschuldig Verurtheilter.

Der österreichische Reichsrath hat ein Gesetz berathen und angenommen, dessen Mangel sich bisher in Oesterreich in fühlbarer Weise geltend machte und anderswo noch heute als eine empfindliche Lücke in der Gesetzgebung gefühlt wird. Es betrifft dasselbe die Entschädigung unschuldig Verurtheilter, für welche sich auch in Deutschland bekanntlich eine rege Bewegung geltend gemacht hat. Williger als bei uns, schreibt die „Frankfurter Zeitung", hat man in Oesterreich dem lauten Rufe nach Entschädigung Gehör geschenkt und rascher ist man darum zum Ziele gekommen. Zu einem vorläufigen Ziele zwar nur, denn mit Recht versicherte ein Redner der Linken, daß man auf dem Errungenen weiterbauen werde.

Freilich ist immerhin dies Errungene von Bedeutung. In allen Staaten empfand und empfindet man die Nothwendigkeit, für Mißgriffe der Rechtsprechung dem Betroffenen eine Art der Schadloshaltung zu gewähren; aber fast nirgends hat man sich dazu verstanden, dies Recht der Beschädigten gesetzlich anzuerkennen. In Württemberg wie in Toskana hatte man s. Z. eine bezügliche Verpflichtung des Staates bei Verurtheilungen Unschuldiger festgesetzt; aber mit dem Aufgehen der württembergischen Justizgesetzgebung in derjenigen Deutschlands und der toskanischen in derjenigen Italiens verschwand die Entschädigungspflicht. Nur in den meisten der schweizerischen Kantone besteht dieselbe und zwar nicht nur für unschuldig erlittene Verurtheilung, sondern auch für schuldlos verbüßte Untersuchungshaft.

Das von Reichsrathe beschlossene Gesetz geht nicht soweit. Es spricht nur dem unschuldig Verurtheilten das Recht zu, einen Schadenersatz zu verlangen. Wesentlich aus Sparsamkeitsgründen hat sich die Regierung gegen die Ausdehnung der Wirksamkeit des Gesetzes auf unschuldig in Untersuchungshaft Gehaltene ausgesprochen. Das ist nahezu unbegreiflich, denn die Belastung des Staates durch die Entschädigungspflicht ist eine sehr geringe. In den 18 Cantonen der Schweiz, in welchen dieselbe besteht, erfordert sie einen jährlichen Aufwand von 1 Franc auf je 965 Köpfe, gewiß kein Betrag, der nicht der Rede werth; in Oesterreich würde nach statistischen Erhebungen die Entschädigung für Verurtheilte 10,000 Gulden, für Verhaftete 40—50,000 Gulden betragen, jedenfalls auch keine nennenswerthe Summe.

In den Ver. Staaten würde sich eher ein Gesetz zur Entschädigung Derer empfehlen, auf welche überführte Verbrecher von intelligenten Geschworenen und wortklauberischen Oberrichtern losgelassen werden. Von unschuldig Verurtheilten hört man so gut wie nie, dagegen alle Tage von freigesprochenen Verbrechern der gefährlichsten Art.

Künstlicher Regenbogen.

Durch Beobachtung lauscht der Forscher der Natur diejenigen Geheimnisse ab, die sie ihm gern und willig enthüllt, — durch Versuche oder Experimente können wir sie gewissermaßen auf den Zeugenstand vorladen, einem scharfen Kreuzverhöre unterwerfen und sie zwingen, uns einen Blick in ihr Schaffen und Weben zu gestatten, den sie freiwillig nicht gestattet. So hat der Prof. John Tyndall, der bekannte englische Physiker, kürzlich der Natur abgelauscht und nachgewiesen, wie sie die Regenbogen macht.

Er verwandelt in einem kupfernen Kessel Wasser so lange in Dampf, bis das Manometer einen Druck von 20 Pfund auf den Quadratzoll nachweist. Dann läßt er den Dampf in ein großes und hohes Zimmer entweichen; derselbe reißt Wassertheilchen mit sich und verdichtet sich zu kleinen Wasserbläschen, die in der Luft schweben. Auf diese Dunstschicht läßt er durch Condensationslinsen elektrisches Licht fallen, und im Augenblicke zeigt sich der prächtigste Regenbogen mit scharf markirten Farben, über welchem ein zweiter, der Nebenregenbogen, die Farben in schwächeren Umrissen und umgekehrter Reihenfolge zeigt. Die Atmosphäre, welche Tyndall künstlich erzeugt, schafft die Natur in der regnenden Wolke, welche der Beschauer vor sich sieht, während er die Sonne oder den Mond hinter sich hat, und das elektrische Licht bricht sich in den unzähligen Wasserbläschen ganz genau so in die prismatischen Farben, wie das Sonnen- oder Mondlicht. Bei dem künstlichen und bei dem natürlichen Regenbogen liegt das Violett nach innen, das Roth nach außen, bei dem Nebenregenbogen verhält es sich umgekehrt. Die Entstehung des Regenbogens ist längst bekannt, das Tyndall'sche Experiment aber ist ein hübscher Beleg für die Richtigkeit der Theorie.

Moskitos in Alaska.

Herr Francois Marcier ist kürzlich von dem nördlichsten, an die Behringstraße grenzenden Bezirke von Alaska nach Montreal, Can., zurückgekehrt. Derselbe war der erste Canadier und überhaupt Amerikaner, der nach Alaska kam, nachdem solches von den Ver. Staaten erworben worden, und hat 16 Jahre ununterbrochen am Flusse Youkan zugebracht.

Der Winter dauert im nördlichen Theile von Alaska volle acht Monate und die Kälte ist so intensiv wie in Sibirien. Im December 1882, einem der kältesten Monate, die Marcier erlebt hat, fiel der Alcohol im Thermometer auf —63° und stieg nie über —55°. Die Sommermonate hindurch herrscht warmes und schönes Wetter. Die Moskitos aber, die sich in unglaublicher Menge entwickeln, werden für Menschen und Thiere zu einer schlimmeren Landplage, als selbst die furchtbarste Kälte.

Ende April treffen wilde Enten Gänse und Schwäne in ununterbrochenen Zügen am Youkan ein und legen an den Ufern des Flusses ihre Eier, die ein unerschöpfliches und vortreffliches Nahrungsmittel bilden. In dem kurzen Sommer reifen die verschiedensten Früchte und die ergiebige Jagd auf Rennthiere, Elennhirsche oder Muse, schwarze, braune und weiße Bären liefert animalische Nahrung in Fülle. Die Ströme wimmeln von Lachsen, die Bäche von Forellen, welche getrocknet die Nahrung der Hunde der Eskimos bilden. Die Indianer des nördlichsten Alaska bezeichnet Marcier als die schlechteste Sorte aller amerikanischen Rothhäute.

Landwirthschaftliches.

Milchwirthschaft. Die Landwirthe im Osten machen häufig die Erfahrung, daß sich der Getreidebau nicht mehr so gut bezahlt, wie früher. Sie sehen und hören, daß andere Farmer, die sich der Meierei zugewendet haben, hierbei schnell vorwärtskommen, und sie folgen ihrem Beispiele. Kühe werden angeschafft, Stallungen errichtet, Futterkräuter angebaut, Fruchtfelder in Wiesen verwandelt, Milchkeller eingerichtet und die erforderlichen Maschinen gekauft. Das Alles kostet viel Geld, der Landwirth und seine Frau und Dienstleute haben den besten Willen, der neuen Wirthschaftsmethode die größte Sorgfalt zuzuwenden, bilden sich auch ein, dies wirklich zu thun, und haben dennoch Mißerfolg über Mißerfolg zu beklagen. Es ist im Allgemeinen im Osten vortheilhaft, Meierei zu betreiben, aber es wird viel zu wenig berücksichtigt, daß dieselbe eben eine sehr wesentlich andere Wirthschaftsmethode ist, als Getreidebau und Viehzucht und zu einem erfolgreichen Betriebe ganz specielle Kenntnisse, Fertigkeiten und Erfahrungen voraussetzt.

Da ist zuvörderst das Melken. Nun, melken kann Jeder, denkt der Landwirth und hat auch den paar Kühen gegenüber, die er bisher auf seiner dem Getreidebau dienenden Farm hielt, halb und halb recht. Wenn aber eine größere Anzahl Milchkühe auf der Farm eintrifft, wenn die Thiere namentlich im Anfange in den fremden Umgebungen sich scheu und störrisch benehmen, so wird das Melken zu einer Fertigkeit, die verstanden und gelernt sein will. Dasselbe gilt von der Behandlung der Milch, wenn die Butter- und Käsefabrikation im größeren Maßstabe lohnend sein soll, und von vielem Anderen, von dem der Farmer in seinem bisherigen Wirthschaftsbetriebe keine Ahnung hatte.

Alle diese unangenehmen Erfahrungen werden vermieden, wenn der Uebergang vom Getreidebau zur Milchwirthschaft ein allmäliger ist. In drei Jahren kann man die neue Form der Bewirthschaftung einer Farm mit viel weniger Kosten durchführen, als wenn man die Aenderung plötzlich vornimmt. In dieser Zeit erlangt der Farmer den erforderlichen Wiesewachs, kann er die für Bewäßerung nothwendigen Arbeiten in einer Zeit vornehmen, in der außerdem nicht viel zu thun ist, kann er einen Theil der Kühe, die für die Milchwirthschaft erforderlich sind, selbst ziehen; andere Kühe kann er als Kälber kaufen und dieselben hierdurch auf der Farm heimisch machen. Endlich können er und seine Leute alles, was zum gedeihlichen Betriebe der Meierei gehört, nach und nach lernen.

Sonach empfiehlt es sich, den Getreidebau und die Viehzucht fortzusetzen, bis die Farm für Betreibung der Milchwirthschaft völlig in Stand gesetzt ist und dann ist letztere im Osten schon jetzt einträglicher als jeder andere Zweig der Landwirthschaft. Bücher, Zeitschriften und die Belehrungen solcher Landwirthe, welche sich schon seit längerer Zeit der Meierei zugewendet haben, sind werthvoll, können aber die eigene Erfahrung gerade auf diesem Gebiete nicht ersetzen.

Spargel. Wenige Genußmittel, die der Boden hervorbringt, sind in den Städten so hoch geschätzt, auf dem platten Lande aber so wenig bekannt, wie der Spargel. Obgleich der Spargel jetzt so trefflich conservirt wird, daß man ihn den ganzen Winter hindurch zur Hand hat, wird doch der erste frische Spargel theurer bezahlt, als irgend ein anderes Gemüse. Europäer, die hierher kamen, glaubten früher, der hier wachsende Spargel sei eine ganz andere Spielart, wie der europäische, dies lag aber lediglich an der Behandlung der Pflanze. Die amerikanischen Gärtner ließen früher — und thun dies zum Theil noch — die Stengel mehrere Zoll hoch über den Boden herauswachsen und schnitten oder „stachen" ihn dann erst. Hierdurch erhielten sie ein zwar zartes Gemüse, das sich aber an aromatischem Wohlgeschmacke nicht entfernt mit dem europäischen Spargel messen konnte. Jetzt wird hier wie drüben der Spargel gestochen, wenn die Köpfchen eben erst aus dem Boden herausstreten.

Daß die Landwirthe sich so selten der Spargelcultur widmen, liegt daran, daß sie dieselbe für kostspielig, zeitraubend und schwierig halten. Dies ist durchaus nicht der Fall, der Spargel verlangt nicht mehr Arbeit und höchstens etwas mehr Dünger als Tomatoes oder Kürbisse. Die Cultur desselben für Marktzwecke ist lohnend, für den eigenen Haushalt aber zu empfehlen, weil Spargel nicht nur eines der wohlschmeckendsten, sondern auch der gesundesten Gemüse ist.

Spargelsamen kann man in jeder Samenhandlung kaufen, eine Unze ergiebt so viele Pflanzen, daß eine starke Familie die ganze Saison hindurch reichlich Spargel essen kann; die Saison dauert bis Ende Juni und wird alsdann durch die Zeit der ersten grünen Erbsen abgelöst. Der Spargel verlangt einen lockeren, sandigen Boden und reichlichen Dünger. Der Samen wird zeitig im Frühjahre in Reihen, die 18 Zoll von einander entfernt sind, in die Erde gebracht, welche von Unkraut frei gehalten werden muß. Im nächsten Frühjahre werden die Pflanzen ausgehoben und in Entfernungen von 9 Zoll von einander, sowie in Reihen, die 18 Zoll von einander abstehen, in kräftig gedüngten Boden gepflanzt, 2 bis 3 Zoll hoch mit Erde überdeckt und alsdann noch mit Holzasche, Knochenmehl, Salz und ähnlichen Düngmitteln bestreut. Die Stengel, die sich im ersten Jahre zeigen, dürfen nicht gestochen werden, auch diejenigen des zweiten Jahres läßt man am besten wachsen, weil sich hierdurch die Wurzeln vergrößern und kräftigen und im dritten Jahre ist alsdann die Pflanzung ertragsfähig und hält 25 Jahre aus, ohne weitere Arbeit als Auflockern der Erde im Frühjahre, Jäten und Düngen zu beanspruchen. Die Stengel sind am besten, wenn sie früh und zwar sofort dann gestochen werden, wenn eine kleine Bodenerhöhung, — einem Miniatur-Maulwurfshügel vergleichbar — ihre Anwesenheit im Boden verräth. Bei dem Stechen ist darauf zu achten, daß man eine ganz glatte Schnittfläche erhält, welche das Wachsthum des Stengels begünstigt. Der Spargel gedeiht im ganzen Gebiete der Ver. Staaten.

Butterverfälschung.

Das Senatscomite für öffentliche Gesundheitspflege in der New Yorker Legislatur beschäftigt sich zur Zeit mit Maßregeln, die zu besserer Durchführung der über den Verkauf verfälschter Butter erlassenen Gesetze dienen sollen. Es fällt nämlich dem bei Weitem größten Theile der Butterhändler gar nicht ein, in ihren Geschäftslocalen die vorgeschriebenen Placate anzubringen, auf denen zu lesen ist, daß dort „Oleomargarine", „Butterine" oder „Suine" verkauft wird. Auch die Gefäße, in denen die angebliche Butter verpackt ist, enthalten meist diese oder ähnliche Bezeichnungen nicht, obgleich dies ebenfalls gesetzlich vorgeschrieben ist. Von 30 der bedeutendsten Butterhändler haben dieser Tage 20 Leuten, welche reine Butter verlangten, verfälschte Butter verkauft, und zwar befanden sich in einzelnen dieser Proben nur 5 Procent wirkliche Butter. Das Comite hat eine Anzahl Butterhändler vorladen lassen, die gar kein Geheimniß daraus machten, daß sie an alle Leute, welche Butter verlangen, irgend eines der Substitute für solche verabreichen; sie führten an, reine Rahmbutter könne zur Zeit nicht unter 75 Cents pro Pfund verkauft werden, und für eine so theure Waare hätten sie keine Kunden. Dieser Angabe steht die Thatsache entgegen, daß unter den Butterforten, die sich bei der chemischen Untersuchung als reine Butter aus Kuhmilch herausstellten, mehrere waren, die blos 24 bis 28 Cents pro Pfund gekostet hatten.

Die durch Zusatz von Schmalz, Talg oder Oel verfälschte Butter ist nach ihrem Ansehen nicht von reiner Butter zu unterscheiden, doch kann der Chemiker sehr leicht die einzelnen Bestandtheile derselben nachweisen. Absolut gesundheitsschädlich ist die verfälschte Butter blos dann, wenn die in den thierischen Fetten häufig vorhandenen Parasiten nicht vorher durch entsprechende Behandlung der Fette getödtet wurden. Bekanntlich beabsichtigen die im Staate New York erlassenen Gesetze auch nicht, die Herstellung von Oehsen-, Schweine- oder Oelbutter zu unterdrücken, sondern nur das Publikum gegen Benachtheiligung insofern sicher zu stellen, als demselben nicht verfälschte Butter für unverfälschte Waare aufgehängt werden soll.

Bei Butterhändlern begegnet man häufig dem Ausdrucke „Bosch-Butter"; dies ist nicht etwa eine Verstümmelung des Wortes „Bogus", sondern die Bezeichnung rührt von der niederländischen Stadt Herzogenbusch — holländisch: Hertogenbosch —, her aus welcher jährlich gegen zehn Millionen Pfund gute Tafelbutter ausgeführt werden und früher auch in die Ver. Staaten exportirt wurden.

Haartouren.

Gar häufig hat die Menschheit das Wahre und Gute erkannt, aber fast immer ist sie in der Durchführung desselben auf halbem Wege stehen geblieben. Die Frauen wissen noch immer am besten, was sich ziemt und schickt, und daher tragen sie nicht gleichzeitig feuerrothe Kleider, hellgrüne Mantillen, blaue Schuhe, gelbe Strümpfe, rosenfarbene Hüte und scharlachrothe Handschuhe, sondern befleißigen sich in ihrer Garderobe einer gewissen Gleichförmigkeit, ja nach den Vorschriften der neuesten Mode sogar Einförmigkeit und Einfarbigkeit. Daß aber auch das schöne Geschlecht in dieser Beziehung noch nicht weit genug geht, sondern auf halbem Wege stehen bleibt, liegt einer Frau Ellen Palmer im Staate Michigan schon längst schwer und schmerzlich auf dem Herzen. Die Stadt, welche diese Vorkämpferin auf einem hochwichtigen Gebiete ihre Heimath nennt, wird bald um diesen Vorzug beneidet und in Aller Munde sein.

Oft hatte Frau Palmer, wenn sie sich in Promenaden- oder Gesellschaftsvoilette befand, ihre stattliche Erscheinung vor dem Spiegel gemustert und zu dem Wohlgefallen, das sie hierbei empfand, hatte sich immer ein Gefühl gesellt, daß doch noch nicht alles sei, wie es sein sollte, daß namentlich die Harmonie der Farben, die sie trug, durch irgend etwas gestört werde. Als sie neulich in ein schwarzseidenes Kleid gehüllt, mit schwarzen Spitzen geschmückt, schwarze Schnürstiefelchen an den Füßen, schwarze Glacees an den Händen und einen schwarzen Sammethut auf dem Haupte, sich wieder vor sich selber Revue passiren ließ, wurde ihr auf einmal klar, daß ihr blondes, bereits von Silberfaden durchzogenes Haar auf das Grellste mit ihrer Kleidung contrastirte. Frau Ellen Palmer lächelte triumphirend über diese Entdeckung, war sie sich doch im Augenblicke des Mittels bewußt, welches in Zukunft ihre Erscheinung in vollkommenen Einklang setzen mußte.

Die Stadt, in welcher die geniale Erfinderin wohnt, ist keine Weltstadt, und so schrieb Frau Ellen denn sofort nach Detroit an einen Friseur, mit dem sie schon mehrfach in Geschäftsverbindung gestanden hatte. Drei Dutzend Haartouren bestellte sie für ihren Kopf, dessen Dimensionen dem Haarkünstler bereits bekannt waren; aber von verschiedener Farbe sollten die Scheitel und Zöpfe sein, alle Nuancen tragen, in denen Menschenhaar vorkommt, und blau, violett, hellund magentagrün sollten die übrigen gefärbt werden. Die sorgfältige Ausführung der Bestellung nahm mehrere Wochen in Anspruch, aber endlich langten die Haartouren an. Um mit einem Schlage die Größe ihrer Entdeckung und Erfindung, den Reiz völliger Uebereinstimmung der Farbe der Haare mit der der Kleider zu beweisen, schmückte sich Frau Palmer mit bismarckbraunem Scheitel und Zopfe, dito Kleide, Mantel, Stiefelettchen, Handschuhen und Hute und besuchte eine Freundin. Diese lachte ihr bei'm Anblicke der braunen Haartour in's Gesicht. Dieselbe Erfahrung mußte sie in anderen Kreisen machen, und in erhöhtem Grade, als sie nach und nach in rothen, grünen, blauen, weißen u. s. w. Haaren und Kleidern erschien. Ist es nicht, so lange die Welt steht, allen Erfindern so ergangen? Haben nicht oft die blinden Zeitgenossen einer Entdeckung, einer Verbesserung die Anerkennung verweigert, welche erst die Nachwelt spendete? Ist es nicht selbst den Propheten so ergangen, daß sie nichts galten in ihrem Vaterlande?

Mit diesen und ähnlichen Erwägungen tröstete sich Frau Ellen Palmer, schickte eine Beschreibung ihrer Erfindung und ihre Bilder in verschiedenen, aber immer in der Farbe übereinstimmenden Haaren und Kleidern an die New Yorker Modezeitungen und führte an sich selber die Uniformität von Haaren und Kleidern mit weiblicher Ausdauer und Consequenz durch.

Da war es ihr eigener Gatte, der diesem ruhmreichen Verhalten aus Mangel an Verständniß und Geschmack mit tyrannischer Willkür entgegentrat und das despotische Verlangen an seine Frau stellte, in Zukunft wenigstens nicht mehr blaue und grüne Haare zu tragen. Der Unmensch drohte sogar mit einem Scheidungsprozesse, falls seine Ellen seinem dictatorischen Befehle nicht nachkommen würde. Die Natur hat sich jedoch nicht vergriffen, als sie Frau Ellen Palmer zur Vorkämpferin für eine neue Idee ausersah. Die muthige Frau wird dem, was sie für recht und schön erkannt hat, nicht untreu werden und es auf den Ehescheidungsproceß ankommen lassen. Die Angelegenheit wird sonach demnächst die Gerichte beschäftigen. Herr Palmer aber kann darauf gefaßt sein, daß nicht nur alle Frauen, sondern auch die Besseren unter den Männern über ihn den Stab brechen und seine edle Gattin als Märtyrerin preisen. Da unsere Frauen zumeist doch falsche Scheitel und Zöpfe tragen, so ist es eine unerträgliche Beschränkung der persönlichen Freiheit, ihnen zu verwehren, daß sie die Farbe derselben mit derjenigen ihres Anzuges in Einklang bringen. Und noch dazu gleicht der Kampf des Herrn Palmer gegen die von seiner Gattin eingeführte Gleichförmigkeit dem Gebahren des Moses, welcher den Mond anbellt, — jene treffliche Neuerung wird Mode werden und ein Kampf gegen die Mode — wie heißt?

Vom Inlande.

In Maine kosten zur Zeit die Kartoffeln 30 Cents das Faß.

Im nördlichen Florida ist zur Zeit die Erdbeeren-Ernte im vollen Gange.

Der vorige Monat hatte 5 Freitage, dieses phänomenale Ereigniß wird sich erst im Jahre 1912 wiederholen.

Aus Colusia Co., Cal., wird gemeldet, daß dem letzten Schneesturme Tausende von Schafen zum Opfer gefallen sind.

Die neueste Seeschlange ist bei Ellenville auf Long Island aufgetaucht, sie ist ein verkümmertes Exemplar und blos lumpige 25 Fuß lang.

In Texas erscheinende Zeitungen bemerken, daß zur Zeit die „baby shows" in jenem Staate zur socialen Landplage geworden sind.

Viele Besitzer von Haciendas oder großen Landgütern in Mexico betreiben jetzt den Anbau der die Vanillaschoten tragenden Rankengewächse mit großem Erfolge.

Prachtvolle Pfirsiche kosten in Weca, Tex., $1.00 das Dutzend und frische Eier in Jewett, Tex., 5 Cents das Dutzend. Texas muß trotz der Cowboys ein schönes Land sein.

Das Zuchthaus in Sing Sing, N. Y., hat im Februar ds. Jahres $41,000 mehr für die Arbeiten der Sträflinge eingenommen, als die Gesammtausgaben betragen.

Die Pferde in Philadelphia leiden ziemlich allgemein an einer bösartigen Hufkrankheit, an welcher die Thierärzte dem bodenlosen Schmutze der Straßen die Schuld beimessen.

Drei farbigen Berichterstattern, die in Philadelphia an einer Zeitung fungiren, sagt man es zu ihrer Ehre nach, daß es ihnen bisher noch nicht in den Sinn gekommen ist, Berichte zu fälschen.

Auf dem Friedhofe bei Fort Worth sind, seitdem derselbe angelegt wurde, elf Männer beerdigt worden, die sämmtlich eines gewaltsamen Todes gestorben sind und den Beinamen 'Killy the Kid" führten.

Der Gouverneur von Queratarо in Mexico hat angeordnet, daß der Platz auf dem Hügel Las Campanus, auf dem Maximilian und die Generäle Mejea und Miramon den Tod erlitten, durch ein einfaches Denkmal ausgezeichnet werden soll.

Unter dem Rindvieh in McCullough Co., Tex., treten die Finnen epizotisch auf; wer ein von jenen Thieren herrührendes beefsteak a la tartar genießt, kann sich auf die Einschleppung des Bandwurmes in seine Unterleibslocalitäten gefaßt machen.

Daß die Western Union Telegraph Co. das rentabelste Monopol in diesem Lande ist, mag man aus der Thatsache ersehen, daß ihr die Depeschirung von zehn Worten durchschnittlich 1½ Cents Kosten verursacht, während sie sich dafür durchschnittlich 30 Cents zahlen läßt.

Ein Schuhmacher in Boston hat den Auftrag erhalten, für einen farbigen Methodistenprediger ein Paar Schuhe anzufertigen. Das Maßnehmen lieferte folgendes Resultat: Länge des Fußes 21½, Breite des Fußes 7½ und Breite der Ferse 7½ Zoll. Der Besitzer dieses Fußchens wiegt etwa 410 Pfund.

Die Jagd- und Fischerei-Commissäre des Staates New Hampshire haben die im Staate über Jagd und Fischfang geltenden gesetzlichen Bestimmungen in Pamphletform drucken und in 3000 Exemplaren vertheilen lassen; sie kündigen an, daß in Zukunft diese Bestimmungen streng werden durchgeführt werden.

Der englische Eisenbahnkönig James McHenry wird von den New Yorker Eisenbahnkönigen nicht mehr so stark fetirt wie früher; er hat die in den Augen der letzteren unverzeihliche Aeußerung gethan, Ersparungen im Eisenbahndienste sollten zunächst an den hohen Gehältern der obersten Beamten gemacht werden.

Damen sollten sich nie schminken, wenn sie das Theater an einem Abend besuchen, an dem ein Trauerspiel gegeben wird. Eine Bostonerin mußte kürzlich das Taschentuch so oft an die Augen führen, daß sie das Roth, das ihre Wangen bedeckte, abwischte und auf der Nase concentrirte; die letztere erschien auf dem blassen Gesichte wie eine Erdbeere auf einer Schale Vanille-Eis.

In Connecticut wird der Legislatur vorgeschlagen, daß Sparkassen-Depositen eines Einlegers über $8000 nicht mehr verzinst werden sollten, und alle über $3000 nur zu 1 Procent. Das Geheimniß dieser Höhe der Einlagen besteht nämlich darin, daß die Einleger, welche die Hauptsumme der Depositen liefern, Klein- und mittlere Capitalisten sind, welche nirgends so hohe Zinsen zu beziehen sich getrauen als bei den Sparbanken.

Nach Angabe des Dr. James aus Boston leiden die Taubstummen weder an Schwindel noch an Seekrankheit. Demnach würde es nach James rathsam sein, daß solche Individuen, welche an Seekrankheit leiden, sich die Ohren mit Watte zustopfen, sobald sie auf der See sind. Die Geschichte von Ulysses, welcher seine Gefährten zwang, sich die Ohren mit Wachs zuzustopfen, als sie auf die stark bewegte See kamen, steht vielleicht in Beziehung mit der Angabe des Dr. James.

Die erste hawaiische Geldanweisung nach dem Auslande, welche jemals abgeschickt wurde, kam vorige Woche von Honolulu im Baltimorer Postamte an. Sie lautet auf $20 und ist vom 30. Januar datirt. Sie ähnelt den Ver. Staaten Postnoten, indem der zu zahlende Betrag durch Aufstechung in einer Reihe stehender Ziffern bis zum Betrage von $50 markirt wird. Die Anweisung trägt das königliche Wappen und ist außerdem noch durch tropische Pflanzen verziert.

Die „Constitution" in Atlanta, Georgia, spricht von einem Pärchen, das zusammen durchbrannte, als von Leuten, die sich eines „teuflischen Verbrechens" schuldig machten. Da unten im Süden muß es wirklich sehr selten vorkommen, daß Liebende zusammen durchbrennen, sonst würde man von einem solchen Falle nicht viel Aufhebens machen. Hier sind Durchbrenner schon längst nicht mehr Verüber „teuflischer Verbrechen", sondern nur noch Leute, die sich „in ihrem dunklen Drange des rechten Weges nicht bewußt."

Der Prospector J. F. Ryan von Total Wreck in Arizona, hat kürzlich von Pioche in Nevada aus auf einem Canoe über 100 Meilen über die Stromschnellen des Colorado, zwischen dem Thale Meadow und den sogenannten „Needles" zurückgelegt. Die Indianer in dem erstgenannten Thale hatten das für eine Unmöglichkeit erklärt! Die